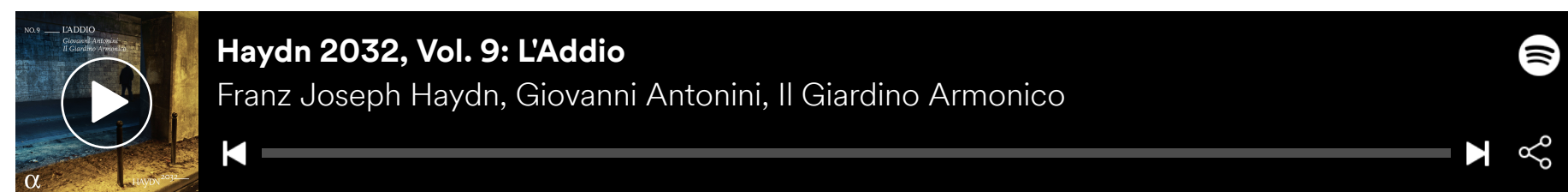


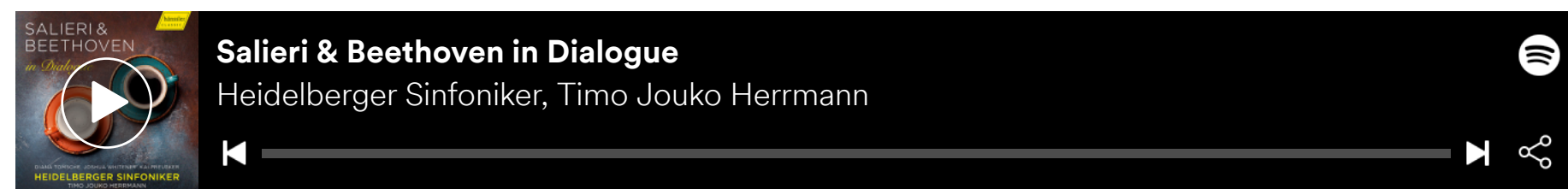
Startseite · CD zum Sonntag

06. – 12. Februar 2021



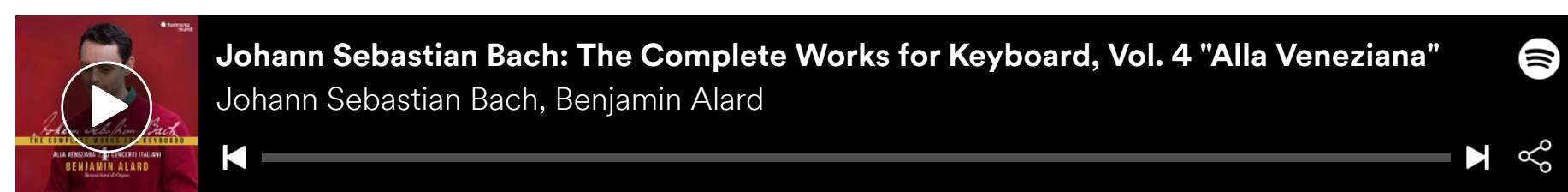
Willkommen und Abschied: Auf welche Art und Weise lässt sich mit Musik wortlos in Dialog treten? Eine Frage, die die Komponisten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts brennend beschäftigt. Denn damals ist die Instrumentalmusik – nach der Epoche des auf Regeln und Grammatik versessenen Barock – zum Experimentierfeld einer universellen Sprache ohne Worte geworden. Zu ihren Großmeistern gehört neben Carl Philipp Emanuel Bach vor allem Joseph Haydn, der es schafft, seine Fülle an thematischen Wendungen in so elegante wie aufregend unvorhersehbare Sprachstrukturen zu bändigen, dass man den Eindruck hat, den Ausführungen eines enorm eloquenten und brillanten Geistes zu folgen. Auch seine Sinfonien B-Dur Hob. I:35 und fis-Moll Hob. I:45, die berühmte „Abschiedssinfonie“, sind Antworten auf sprachliche Kontexte, wenn auch gegensätzlichen Charakters: Die B-Dur-Sinfonie begrüßt prächtig und warm den heimkehrenden Fürst Nikolaus II. (freilich zwei Monate verfrüht, seine Hochwohlgeborene bummelte noch ein paar Wochen auf Kur), die rätselhafte fis-Moll-Sinfonie heizt die Spekulationen über ihre Entstehung an durch ihren stürmisch-leidenschaftlichen Gestus, die ungewöhnliche Satzordnung und das sich ausdünnende, gleichsam wegrationalisierende Schluss-Adagio. Ob Haydn für seine vereinsamten Musiker damit vom Fürsten den Aufbruch zur Heimreise abtrotzen wollte, auf Dunkelmesse-Feiern der Karwoche mit dem Auslösen der Kerzen oder gar auf vorherige existenzbedrohende Pläne zur Entlassung der gesamten Kapelle durch den Fürsten reagiert hat, man weiß es letztlich nicht. Die Bei Folge 9 seiner Gesamtaufnahme der Sinfonien Joseph Haydns ist Giovanni Antonini inzwischen angelangt; bis zum 300. Geburtstag möchte er das Projekt abgeschlossen haben, alle 107 Werke (und ein paar der Zeitgenossen Haydns noch dazu) in thematischer Auswahl eingespielt zu haben. Unter dem Titel „L'Addio“, der Abschied, schlägt er diesmal Funken aus dem beschriebenen Kontrast von Willkommen und Abschied. Dabei entfaltet unter seiner Leitung das Ensemble Il Giardino Armonico erneut die nötige Sprachgewalt und Gewitztheit für solche Werke des Umbruchs. Haydns Musik versteht sich unter den Händen Antoninis natürlich darauf, mit warmen Tönen höfisch zu schillern. Sie formuliert aber in der Moll-Sinfonie mit den der Oper entlehnten und von Antonini ausgekosteten Stilmitteln (des Tremolos, des schroffen Abbruchs, des fast tonlosen Sprechens) einen neuen, individuell bestürzten Tonfall für die Sinfonik. Antoninis Haydn-Lesart erzählt dabei nicht den artig erlebten Abschied des Häftlings nach, sondern lässt durchaus auch fahle, bittere und giftige Nuancen aufscheinen – eines vielleicht insgeheim mit seiner Stellung hadrenden Komponisten.

30. Januar – 05. Februar 2021



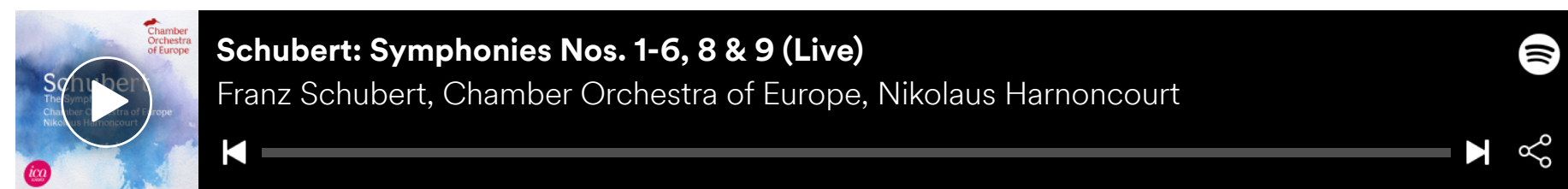
Wir reisen nach Wien: Wo Antonio Salieri und Ludwig van Beethoven um das Jahr 1800 ein Lehrer-Schüler-Verhältnis pflegten, über das heute nicht allzu viel verbrieft bekannt ist. Einiges weiß man trotzdem. So hat Beethoven mit Blick auf seinen „Fidelio“ offenbar immer wieder den Rat des Opernkomponisten Salieri eingeholt. Salieri wiederum brachte Beethovens Kompositionen zur Aufführung und war bei der opulenten Uraufführung von „Wellingtons Sieg“ als Hilfsdirigent mit von der Partie. Und gemeinsam machten beide Werbung für das Metronom. Dieses vielfältige Verhältnis, dessen Wechselwirkungen und Einflussnahmen man auf kompositorischer Ebene durchaus in den Werken nachverfolgen kann, haben nun Timo Jouko Herrmann und die Heidelberger Sinfoniker unter die Lupe genommen. Hier kennt sich der Salieri-Forscher bestens aus, was man auch an den Ausgrabungen dieser CD, darunter drei Ersteinspielungen, merkt. Da steht auf der Seite Beethoven mit einer Szene aus dem Opernfragment „Vestas Feuer“ und dem Terzett op. 116 eher Übriggebliebenes – das sich dramaturgisch aber erklärt, wenn man es verschränkt mit den Salieri-Ouvertüren auf der anderen Seite hört. Bei allen Unterschieden in Anspruch und Rezeption beider Komponisten stehen auf diesem gerade noch rechtzeitig vor dem ersten Lockdown und zum Jubiläumsjahr aufgenommenen Album die Gemeinsamkeiten im Vordergrund. Wer zudem das Booklet liest, versteht es noch besser: Salieri kann mehr als nur Mozart-Rivale.

23. – 29. Januar 2021



Reisebeschränkt: Wer würde jetzt nicht gerne dem Alltagseinerlei entfliehen, etwa unter die Sonne Italiens? Auch der junge Johann Sebastian Bach muss sich für seine Sehnsucht nach Italien aufs virtuelle Gastspiel bescheiden, denn über die Alpen schafft er es zu Lebzeiten nie. Wobei er dabei auch weniger an Strände, Tempel und Sprizz gedacht hat, als an die aufregenden musikalischen Impulse, die von der jungen Konzertform ausgingen. Virtuoser Biss, leidenschaftlicher Überschwang, Balance aus Solo und Tutti. Bisher kannte er solche Werke aus dem Notenschrank seines älteren Bruders Johann Christoph. Nun bringt der musisch begabte sächsische Prinz Johann Ernst von seinen Studien in den Niederlanden einige der dort verlegten Notensammlungen neuster italienischer Concerti mit nach Weimar. Und so macht Johann Sebastian Bach die Bekanntschaft von Antonio Vivaldi, mit dessen op. 3, dem „Harmonischen Geistesblitz“. Zwischen den Sommern von 1713 und 1714 entstehen zahlreiche Transkriptionen der Concerti für Cembalo solo, mit denen Bach sich Repertoire für fürstliche Unterhaltung schafft und zugleich die Konzertmechanik Vivaldis an allen Gelenken auseinanderschraubt und untersucht. Und sich die Konzertform so regelrecht „er-arbeitet“. Mit seiner Gesamtaufnahme der Werke für Tasteninstrumente Johann Sebastian Bachs ist der fabelhafte französische Cembalist und Organist Benjamin Alard bei Volume 4 angekommen. Und wieder erweist sich die thematische Herangehensweise, das Mit- und Nebeneinander zeitlich und stilistisch verwandter Werke als interessanter Einblick in die Komponierwerkstatt Bachs, in diesem Fall unter dem Motto „Alla Veneziana“. Umso mehr, als Alard jeweils passende historische Orgeln und Cembali zusammengesucht hat, die eine sonst vielleicht eher nüchterne Werkmonographie in kontrastierende Farben und Stimmungssysteme taucht. Und die offenbaren, welch sinnlicher Reichtum sich für das Barock unter dem Sammelnamen „Clavier“ verbarg. So erklingen eine in Frankreich beheimatete André-Silbermannorgel, der Nachbau eines hamburgischen Pedalcembalo und ein im Museum von Treviso aufbewahrtes, restauriertes römisches Cembalo von 1702. Wenigstens um dies zu spielen, durfte Alard dann auch noch ganz real nach Italien reisen.

16. – 22. Januar 2021



Wo kam das auf einmal her? Fragte man sich, als im November vergangenen Jahres dieser Schubert-Zyklus mit Nikolaus Harnoncourt und dem Chamber Orchestra of Europe aus den ORF-Archiven wie von Zauberhand wiederauftauchte. Harnoncourt war mit dem Kammerorchester eng verbunden, die Schubert-Sinfonien hatte er beim von ihm gegründeten Styriarte-Festival in Graz 1988 wellenschlagend dargeboten. Nun ist der Live-Mitschnitt auf 4 CDs erhältlich. Sowohl der Dirigent als auch das Orchester beweisen hier, warum sie auf ihrem Gebiet je zu den aufregendsten zählten und zählen. Harnoncourt setzt auf eine kompromisslose statt gefällige Schubert-Lesart, charakterreich und vielgestaltig. Besonders in den Finalsätzen, für die Harnoncourt teils waghalsige Tempi anschlägt, steckt eine Energie, der man sich kaum entziehen kann. Und dieses hervorragende Orchester kann folgen. Im Booklet beschreiben die beteiligten Musiker und Musikerinnen die Proben als ohrenöffnende Erweckungserlebnisse, rund zwei Jahre arbeitete man zu diesem Zeitpunkt zusammen. Dieser Archivschatz ist ein beeindruckendes Zeugnis aus der frühen Phase einer fruchtbringenden Partnerschaft. Ab der Spielzeit 2021/22 wird das Orchester mit Sitz in London dann im neugebauten Casals Forum im hessischen Kronberg im Taunus residieren. Hoffentlich vor Publikum.

02. – 08. Januar 2021



Wie reagiert man als Musiker auf dieses beispiellose Jahr? Einige preschten vor und schickten Protestnoten, andere übten sich in Zurückhaltung. Was können die Bemühungen schon bewirken, wenn die Politik schließlich auf Hygienekonzepte doch keine Rücksicht nimmt oder nehmen kann? Weihnachten, das ist nicht nur die Zeit für Besinnung, sondern auch für Reflexion. Die Schola Heidelberg liefert mit dem Album „Die Zeit nunmehr vorhanden ist“, der Titel gewählt nach einem Choralsatz von Johann Hermann Schein, einen wohlgedachten und philosophischen Beitrag zum Fest. Dieses Weihnachtsalbum rückt nicht Wohlklang und Frohsinn, sondern das Innere und Nachdenken in den Vordergrund. Das bedeutet nicht, dass man an dem a cappella gesungenen Repertoire zwischen Renaissance und Reformation nicht rein musikalisch seine Freude haben kann; auf das Vokalensemble Schola Heidelberg und die Gast Sänger aus dem regionalen Umfeld ist Verlass. Vielmehr machen aber die interpolierten Texte des Philosophen Enno Rudolph, gelesen von Bodo Primus, den Reiz dieses besonderen Albums aus. Das sich in der Musik niederschlagende Leid des Dreißigjährigen Krieges auf der einen Seite, die Herausforderungen und Auswirkungen der Corona-Pandemie auf der anderen. Hier werden Geschichte und Gegenwart erkenntnisbringend verbunden, die Blicke auf vergangene wie gegenwärtige Konflikte gelenkt. Wie äußert sich das Böse? Was kann Religion bewirken? Die Zeit zum Nachsinnen ist nunmehr vorhanden. Es ist das relevanteste Weihnachtsalbum in diesem außergewöhnlichen Jahr.

« zurück 73/73 weiter »

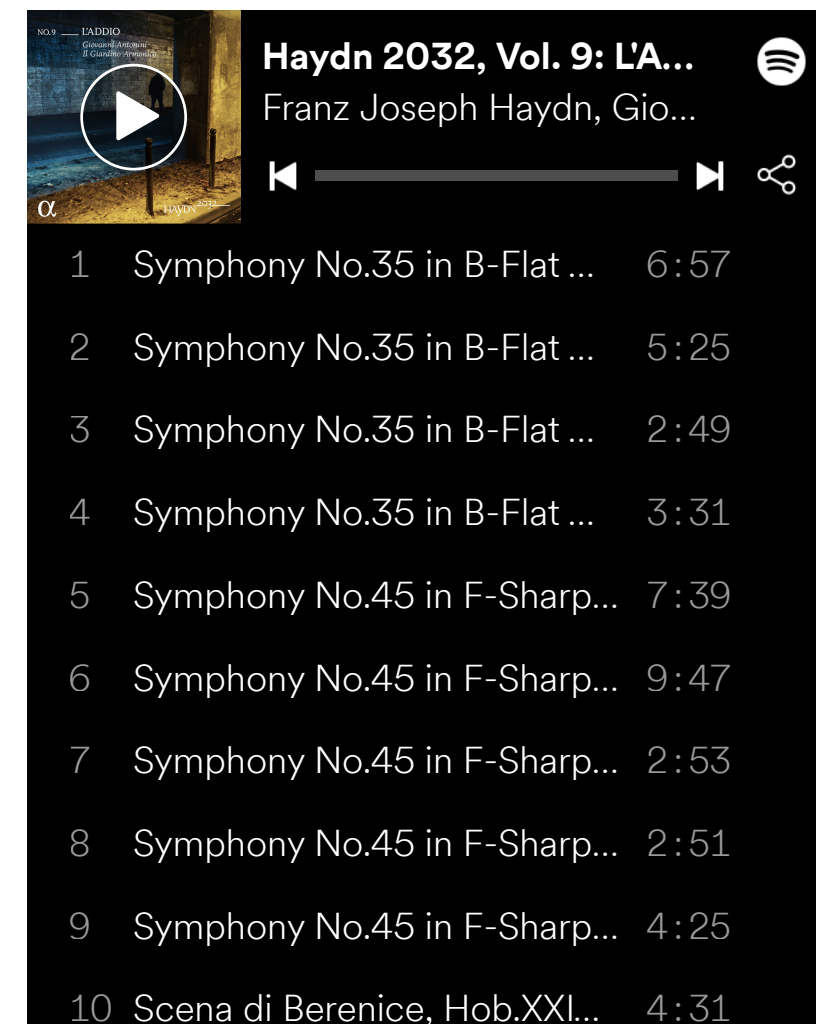


Klang ▾	Künstler ▾
Konzert ▾	Klartext ▾



CD zum Sonntag:

Ihre Wochenempfehlung der RONDO-Redaktion



Willkommen und Abschied: Auf welche Art und Weise lässt sich mit Musik wortlos in Dialog treten? Eine Frage, die die Komponisten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts brennend beschäftigt. Denn damals ist die Instrumentalmusik – nach der Epoche des auf Regeln und Grammatik versessenen Barock – zum Experimentierfeld einer universellen Sprache ohne Worte geworden. Zu ihren Großmeistern gehört neben Carl Philipp Emanuel Bach vor allem Joseph Haydn, der es schafft, seine Fülle an [...] mehr »